

Von Evelyn Vogel

Zierlich sind sie und voller Schwung. Aber mit ihren schlanken Armen, den Wespentailen und langen Beinen denkt man dann doch irgendwann an Barbara Millicent Roberts, besser bekannt als „Barbie“. Der aktuelle Film hat diesen hyper-femininen Phänotyp von Frau, den man längst vergessen glaubte, wieder ins Bewusstsein zurückgeholt. Oder war er nur als Puppe aus den Kinderzimmern verschwunden und frönte zeitgemäß in YouTube- und Tik-Tok-Videos, auf Instagram und anderen Plattformen digital fröhliche Urstände? Nämlich immer dann, wenn junge Frauen sich dank massenhaft Make-Up oder früher Schönheits-OPs und mit Hilfe digitaler Filter einem weiblichen Ideal anzunähern suchen, das in der realen Welt vermutlich nur zu 0,1 Prozent vorkommt?

Die fast ausschließlich weiblichen Gestalten der amerikanischen Malerin Grace Weaver haben mit dem Phänomen jedenfalls etwas gemeinsam. Es sind Frauen, die einem Körperkult huldigen. Doch da setzt dann auch schon die Abgrenzung ein. Denn bei aller Fokussierung auf das phänotypisch Weibliche – die dargestellten Frauen haben durchaus Busen und Po, tragen modische Kleidung und High-Heels – hebt Weaver die Figuren ihres Püppchen-Daseins, macht sie zu starken Frauen.

Museumsdirektorin Schimpf hat keine Berührungängste mit Privatsammlungen

Das ist wunderbar zu sehen im Neuen Museum Nürnberg, wo derzeit gut 20 Werke von Grace Weaver aus den Jahren 2019 bis 2022 gezeigt werden, die aus der Privatsammlung Stadler aus München stammen. Museumsdirektorin Simone Schimpf hat keine Berührungängste mit Privatsammlungen, schon gar nicht, wenn sie qualitativ hochwertig sind. So sind nun farbtintensive Ölgemälde, witzige Kohlezeichnungen und flüchtig wirkende, aber doch sehr präzise Aquarelle zu sehen. Und weil Annette und Rainer Stadler seit Jahren die Werke Weavers in ganzer Bandbreite sammeln, lässt sich die Veränderung in deren Stil seit 2021 gut nachvollziehen.

Grace Weaver, 1989 in Vermont geboren, lebt in Brooklyn/New York. Bekannt geworden ist sie für ihre figurative Malerei und ihr Gespür für die Ästhetik des Alltags, die sie mit einer besonderen Prise Humor würzt. Die Lebenswelten ihrer jungen, sportiven Frauen handeln von der täglichen Latte aus dem Coffeeshop nebenan, der Unerlässlichkeit des Smartphones, von Beziehungen im Allgemeinen, Freundinenklatsch im Besonderen, Schönheits- und Gesundheitswahn bis hin zur Selbstoptimierung oder dem Faible für Heels. Da kommt einem gleich noch ein Phänotypus in den Sinn: der jener unvergleichlichen Carrie Bradshaw aus der Neunzigerjahre-Kultserie „Sex and the City“. Weavers gemaltes Schuhwerk kann allemal mit Carries Manolos mithalten.

Vielleicht war es das Corona-Jahr 2020 und die damit verbundene Isolation? Jedenfalls wandelt sich Weavers Werk um das Jahr 2020. Das deutet sich schon in den ausgestellten Kohlezeichnungen aus den Jahren 2019 und 2020 an. Dort lässt sich diese Veränderung weg von Zwischenmenschlichen im öffentlichen Raum hin

Die It-Girls von nebenan

Grace Weavers Figuren erinnern mitunter an Barbie oder Carrie. Doch eine Ausstellung im Neuen Museum Nürnberg zeigt: Die Frauen der US-Malerin sind alles andere als plastic-phantastic



Das „Girl in a Yellow Dress“ von Grace Weaver aus dem Jahr 2019 wirkt wie eine Stilikone. Die Werke der Ausstellung im Neuen Museum Nürnberg stammen aus der Sammlung Stadler, München. FOTO: ROMAN MÄRZ, COURTESY DIE KÜNSTLERIN UND SOY CAPITAN

Im Räderwerk des Lebens

Thomas Willmann veröffentlicht mit „Der eiserne Marquis“ seinen zweiten Roman nach „Das finstere Tal“

München – Dieser Roman ist eine Reise. Über gute 900 Seiten. Durch das 18. Jahrhundert. Von einem kleinen Städtchen nach Wien, durch den Siebenjährigen Krieg nach Paris. Von der Geburt bis in den Wahnsinn. Denn so beginnt alles: mit einem Ich-Erzähler, an dem die Ratten schnüffeln, in der Salpêtrière. Ein ganz besonderer Fall in dieser verrufenen Anstalt für psychisch Kranke.

Vor 13 Jahren erschien der Erstlingsroman des Münchner Journalisten Thomas Willmann, ein Überraschungserfolg, der sich seinerzeit schon romanreif ankündigte, als Willmann mit seinem Manuskript in einer Plastiktüte ins Büro des Münchner Verlags Liebeskind spazierte, um sich mal eben einen Verleger zu suchen. 2014 wurde der Roman veröffentlicht.

Was jetzt auf dem Tisch liegt, ist der zweite Wurf, ein Erzählwerk von beachtlichen Dimensionen, das einen von den ersten Worten an mit einer fein konstruierten Kunstsprache überrascht: Satzkonstruktionen von leicht ornamentalem Gepräge, die hin und wieder die Grenze zur Umständlichkeit überschreiten. Eine kleine Weile des Eingewöhntens braucht es, bis man merkt, dass sich das zu einem erzählerischen Fluss verdichtet, dem man sich gerne anvertraut. Mit der Geburt und dem Tod der Mutter beginnend, lässt sich das an wie ein Entwicklungsroman, erinnert an zeitliches Erzählen zwischen Goethes „Wilhelm Meister“ und Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“ oder dem später erschienenen „Grünen Heinrich“. Der Ich-Erzähler wird unwiderstehlich angezogen von Zahnrädchen und Federn, die heimische Wanduhr fällt seinem erwachenden Interesse zum Opfer. Und schließlich entkommt er der väterlichen Enge und Beschränktheit, als man ihn zur Lehre nach Wien schickt. Unterstützt wird er dabei vom Oheim, in dem man zarte Anklänge an einen Paten namens Droßelmeier lesen kann, der in einer anderen Erzählung über das Erwachen, E.T.A. Hoffmanns „Nussknacker und Mausekönig“, schon 1816 ebenfalls zum Türöffner wurde.

Und weil dem Eintritt in die Welt, dem Erwachsenwerden, eine ungeheure Dynamik innewohnt, reißt es auch den Erzähler

mit sich fort. Nach einer schicksalhaften Begegnung mit der Grafentochter Amalia beginnen die Säfte zu steigen. Und es entwickelt sich etwas, was der Erzähler für Liebe hält. Da wird geflüstert, kitzelt der Zipfel eines Tuchs seine Handfläche. Umkreist man sich immer enger. Und dann sind da dieses Paradiesgärtlein und ein Schlüssel zum Tor. Ganz in der Bildtradition mittelalterliche Ikonografie, die hier erotisch aufgeladen wird, bis ein Widersacher auftaucht und es zur Katastrophe kommt.

Der Ich-Erzähler und Uhrmacherlehrling flieht aus Wien und sinkt in diesem Gelenkteil des Romans hinab auf die Ebene bloßen Vegetierens. Spätestens hier kann man sich auch an den Roman eines Münchner Autors erinnern, der in den Achtzigerjahren einschlug und ein Klassiker wurde. Jean-Baptist Grenouille entzieht sich in Patrick Süskinds „Das Parfum“ der Zivilisation, um dann mit seiner Obsession wieder aufzuerstehen.

Willmanns Erzähler lässt sich nach seiner Verwilderung als Soldat für die Preußen verpflichten, nimmt mit Jakob Kainer einen neuen Namen an. Trifft verwundet

sein Schicksal in Gestalt des Marquis. Und der nimmt ihn mit nach Paris. Angesichts der Stadt steigt der Puls der Sprache: „Mir war wie einem Seefahrer, welcher unter sich aus gottlosen Tiefen etwas Gewaltiges, Uraltes aufsteigen ahndet – kurz bevor der Leviathan die Meeresoberfläche durchbricht und Mann und Schiff verschlingt.“ Vor dem Erzähler breitet sich ein Paris aus, wie es Süskind in seinem Schwären und Stinken auf den ersten Romanseiten beschreibt, wie es einem in Andrew Millers „Friedhof der Unschuldigen“ entgegen quillt. Willmann selbst führt den zeitgenössischen Autor Louis-Sébastien Mercier im Nachwort als Quelle der Inspiration an.

Begrüßt werden die Reisenden vom Faktotum des Marquis: Mael. „Kahl war sein bulliger Schädel, aber von seltsamer Zeichnung umrankt“, so wird einer vorgestellt, mit verstümmelter Zunge und spitz gefeilt Zähnen, in dem man auch Herman Melvilles Queequeg aus „Moby Dick“ mit seinem tätowierten Gesicht erkennen kann. Weil man aber, wie Willmann weiß, das Wilde auch im Rahmen eines Sprache nachschöpfenden Historienromans heute nicht

mehr so erzählen kann wie einst, macht er das Fremde in einem fixen Twist zum Eigenen. Ein Franzose aus der Bretagne ist Mael, der in Kanada Wilden in die Hände fiel, die ihn erst folterten und dann zu einem der ihren machten. Klar, als Filmliebhaber mit Hang zu Western (siehe die Eröffnungssequenz und den Showdown seines Erstlingsromans), kennt Thomas Willmann John Fords monumentales Werk „The Searchers“.

Literaturgeschichtliche Motive sind geschickt verwoben und neu kombiniert

Dies ist nur ein Beispiel für die Verdichtungsleistung des Romans. Die Wucht von Willmanns Erzählen steht ganz offensichtlich fest und sicher auf kultur- und vor allem literaturgeschichtlichem Fundament. Nicht, dass hier schlicht Zitate montiert werden, nein, so geschickt sind Motive verwoben, neu kombiniert, dass man immer wieder glaubt, Vorbilder schemenhaft durchscheinen zu sehen.

Und damit zu E.T.A. Hoffmanns Erzählung aus den Serapionsbrüdern: „Die Automate“ und zum beständig tickenden innersten Wesen von Willmanns Roman. Der Marquis nämlich versichert sich der Dienste des Uhrmacherlehrlings aus bestimmten Gründen. Um mehr geht es, als um das Messen von Zeit. „Die Uhrmacherei ist in ihrem Grunde wahrhaft eine hydraulische Kunst“, so spricht schon der Wiener Lehrmeister Servasius Weisz: „Ihr Geheimnis, ihr Herz ist es, die eine, die ungeteilte göttliche Flötenkraft als Quelle zu fassen; sie zu speichern, zu messen, zu leiten.“

Das Beherrschende der Mechanik scheint nur der erste Schritt auf dem Weg zu etwas viel Gewagterem. Im Hinterzimmer eines Wiener Gasthauses begegnen einem die „Geschöpfe“ des Jacques de Vaucanson: der Flötenspieler, der Tambour und – das Meisterstück – die mechanische Ente, die frisst, verdaut und ausscheidet. Trotz des erbarmungswürdigen Zustands der Automaten springt die Magie ihres Wesens den Ich-Erzähler an. Bei E.T.A. Hoffmann, der in seiner Erzählung auch Vaucansons Ma-

zum Einzelnen im Privaten ablesen. Besonders das Blatt „Takeaway“ erinnert an etwas allzu gut Bekanntes aus dem Lockdown: Die Figur, die da die Treppe hinunter eilt, könnte ebenso gut ein Essenslieferant sein wie ein Bewohner des Hauses, der den Gang zum Müllraum nutzt, um der Isolation der Wohnung zu entkommen.

Simone Schimpf sieht in Weavers „Takeaway“ einen Kommentar auf die Kunstgeschichte. Auf Marcel Duchamps 1912 gemalte kubistische Figur „Akt, eine Treppe hinuntersteigend“ und Gerhard Richters „Frau, eine Treppe hinabsteigend“ von 1962. Weaver hole beide Inkunabeln der modernen Kunst „vom Sockel und verortet sie im Alltag“, so Schimpf. Da ist was dran, auf jeden Fall sind Weavers Arbeiten vielschichtiger als es auf den ersten Blick wirkt.

Die Veränderung in ihren Arbeiten zeichnet sich auch in der achtheiligen Aquarellserie mit dem Untertitel „Portrait of a Girl“ von 2021 ab. Hier schweben acht Brustbilder von verschiedenen Frauen im zartgelben Raum. Ein wenig ratlos blicken die Augen aus den schrägen Gesichtern, bei denen fast immer der Strich einer Augenbraue in die Nase übergeht, unter der sich ein kleiner roter Mund spitzt, was den Figuren wie so oft auch etwas Comicitäres verleiht. Die Oberkörper sind auf Bustiers reduziert, aus denen meist nackte Oberarme ragen. Trotz der Flüchtigkeit der Technik sind die Aquarelle überraschend kraftvoll.

Die Kraftsportlerin scheint in ihrer häuslichen Vereinsamung in Schiefelage geraten zu sein

Diese Kraft wird allerdings noch gepoppt von den Gemälden aus dem Jahr 2021. Die Farben, bisher eher leuchtend hell, sind nun viel gedeckter. Viel Schwarz und Braun tauchen auf, die Figuren überlagern sich wie in „Billboard“, bei dem die Gestalten fragmentiert sind und man Frauen gestalten in drei Ebenen auszumachen glaubt. Auch die Konturen, bis dahin gerne wie mit einem Schattenwurf gerahmt, verändern sich, werden offener.

Die größte Veränderung aber erfahren die Flächen selbst. Wo zuvor alles glatt und in einer einheitlich klaren Farbgebung gemalt war, wird nun ein fetter, breiter Pinselstrich sichtbar. Das lässt sich insbesondere beim jüngsten Werk von 2022 ablesen. Ins Rosa des Fleisches mischt sich weiß und schwarz, ebenso ins Gelb der Socken. Bei Slip und Bustier – keine Spur mehr von Fashion – wirken die Farben extrem pastos.

Die Figur gleicht keinem It-Girl in einer städtischen Umgebung, sondern einer häuslich vereinsamten Kraftsportlerin. Ihre Haltung ist so unnatürlich wie die Darstellung des Mobiliars. Alles scheint hier in Schiefelage zu sein. Und es wirkt absurd, wie die Dinge ihre Position behaupten. Gehalten wird die Komposition von einem Fensterkreuz. Hier wird endgültig klar: Weaver hat den städtischen Raum verlassen und sich ins Private zurückgezogen. „Home-Training“ könnte man das Bild ohne Titel mit dem eingeklammerten Zusatz „Block“ von 2022 nennen. Man kann gespannt sein, ob sich Weavers Malerei vom Rückzug ins Private erholt und wieder in den urbanen Raum zurückkehrt.

Grace Weaver, Neues Museum Nürnberg, bis 16.6.2024

Aufbauende Beats

Das Duo „Baugruppe 90“ legt in der Roten Sonne auf

München – Rohstoffe, Einzelteile und Handwerker im Baugewerbe sind rar. Fachkräftemangel herrscht hingegen nicht hinter den DJ-Pulten der Republik, egal ob solo, im Duo oder als Kollektiv – spannende Acts gibt es in Deutschland reichlich zu entdecken. Darunter finden sich auch Akteure, die sich vom Baugewerbe inspirieren lassen. Dazu gehören Joshua Gottmanns und Niklas Wandt die als *Neuzeitliche Bodenbeläge* experimentelle elektronische Musik machen, die beiden performten in München bereits mehrmals im Import Export. Und auch die Aufsteiger *Baugruppe 90* berufen sich aufs Handwerk.

HERTZKAMMER

Der freundlich-ironische Slogan auf der Instagram-Seite des DJ-Duos, das sich modernem Techno verschrieben hat, lautet „Wir bauen für Sie“. Zum Repertoire gehören sowohl komplett selbst gezimmerte Tracks als auch Stücke aus der Kategorie „Bauen im Bestand“ in Form von Remixes. So mischten sie im vergangenen Jahr den oft verarbeiteten, einzigen Hit der deutschen Gruppe Bellini, „Samba de Janeiro“, neu an. Dabei umgingen sie die Gefahr, in die Eurodance-Richtung abzuweichen, ihre Bearbeitung spielt gekonnt mit dem Trash-Image des Songs und macht daraus eine niedrigschwellige Technonummer. Eigene Stücke tragen Namen wie Gelee, Schwung oder Sportbeton.

Das handwerkliche Können von Baugruppe90 blieb nicht lange unentdeckt, ihre Debüt-EP erschien bei Sous Music, dem Label von Szenegröße Anja Schneider. Einige ihrer Stücke mischte das Duo, etwa „Aura“, Schneider war begeistert. Auch international kommen die zackigen Tracks von Baugruppe90 gut an, eine treue Hörerschaft gibt es in Australien, dorthin führte es die beiden jungen Männer, deren Namen dem Internet zufolge Paul und Louis lauten, bereits. Auch in Europa sind sie gut gebucht, sie spielen deutschlandweit in Clubs und auf Festivals, andere Stationen waren etwa Holland und Malta. Am Freitag legt Baugruppe90 in der Roten Sonne auf, andere Acts des Abends sind Kareem El Moor, Laure Croft und Reduks. **Anna Weiß**

Baugruppe90, Fr., 22. September, 23 Uhr, Rote Sonne, Maximiliansplatz 5

Wertvolles Geschenk

Kochel am See – Die Franz Marc Stiftung freut sich über die Schenkung des Bildes „Eselfries“ von Franz Marc. Das Gemälde von 1911 war bisher schon im Franz Marc Museum in Kochel am See zu sehen, wo es zu den Lieblingswerken der Museumsbesucher zählt, gehörte aber Karl-Heinz Selbach. Die wertvolle Schenkung ermöglicht hat ein nicht namentlich genannter Mäzen. Das Werk stellt einen wichtigen Schritt in der künstlerischen Entwicklung des Malers dar. Die friesartige Anordnung der Tiere wie auf einem ägyptischen Relief und die violette Farbe der Esel mache sie nicht nur „zu Repräsentanten ihrer Art, sondern verbinde sie mit dem größeren Zusammenhang und der inneren Ordnung der Natur“, so das Museum. Das Gemälde wurde bereits im Beisein von Karl-Heinz Selbach sowie Elisabeth zu Sayn-Wittgenstein, die der Franz Marc Stiftung vorsteht, feierlich übergeben. **LYN**



Eines der Lieblingsbilder der Museumsbesucher: der „Eselfries“ von Franz Marc. FOTO: COLLECTO.ART

Unterstützung für die freien Bühnen

München – Nach der Veröffentlichung von Brandbriefe erhalten die freien Münchner Bühnen politische Unterstützung. Bei der finanziellen Förderung der freien Bühnen sieht Sanna Kurz, kulturpolitische Sprecherin der Landtagsgrünen, auch den Freistaat in der Pflicht. Kurz veröffentlichte eine Mitteilung, in der sie „Landesmittel auch für die Landeshauptstadt“ fordert. Nach geltenden Regeln können Bühnen mit Sitz in München keine Fördermittel des Freistaats beantragen. Dies zu ändern, dafür haben die Grünen bereits Vorschläge geliefert: „zum Beispiel eine Öffnung des Kulturfonds für München mit Deckelung analog zur Einwohnerzahl“, schreibt Kurz. Ähnlich hatte sich auch SPD-Stadträtin Julia Schönfeld-Knor auf SZ-Anfrage geäußert: „Mir kommt nur immer der Appell an den Freistaat zu wenig vor – der zieht sich hier aus der Verantwortung!“ Für den Kulturausschuss an diesem Donnerstag hat CSU-Stadträtin Beatrix Burkhardt einen Dringlichkeitsantrag gestellt. Der Stadtrat soll „über die geplanten Änderungen der Förderung im Bereich der Freien Theaterszene“ informiert werden. Hintergrund der Brandbriefe ist ein geplantes neues Fördermodell, das für die freien Bühnen eine neue Struktur und mehr Geld bedeutet hätte. Das Modell soll aufgrund der Haushaltslage erste einmal nicht kommen. **POP**



13 Jahre nach seinem Erstlingsroman veröffentlicht Thomas Willmann sein zweites, durchaus üppiges Werk. FOTO: FRESE MÜNCHEN